

»Vertrauen«

Michael Herbst

Der Sprung

Irgendwann erlebt es jeder, der mit Kindern zu tun hat: Der Dreijährige steht hoch oben auf der Treppe, auf dem Tisch oder auf einer Gartenmauer. Mutter oder Vater stehen unten und breiten die Arme aus. Und der Kleine springt ohne großes Zögern ab, landet und juchzt! Er hat dazu kein Gutachten »Ob Väter ihre Kinder fangen« eingefordert. Er hat keine Statistik »Wie oft das Vertrauen der Springer enttäuscht wurde« gelesen. Er sprang, sein Wissen um die Verlässlichkeit des Vaters oder der Mutter genügte ihm. Das ist Vertrauen. Vertrauen ist kostbar. Es ist wahrhaftig ein Wert. Dietrich Bonhoeffer, Theologe, Widerstandskämpfer und Märtyrer, schrieb 1943 in einem Brief an seine Eltern aus der Haft: »Wie lebt man doch ganz vom Vertrauen und ohne Vertrauen wird das Leben arm.«¹

Vertrauen – erforscht

Vertrauen ist – grob gesagt – das Empfinden bzw. die Überzeugung, dass ein anderer redliche Absichten verfolgt, also aufrichtig, wohlwollend und verlässlich ist.²

Mit dem Vertrauen befassen sich mehrere wissenschaftliche Disziplinen. Psychologen, Soziologen, Ökonomen sind dem Phänomen auf der Spur, dass Menschen etwas tun – sie »springen« gewissermaßen –, obwohl sie wissen, dass sie dabei ein Risiko eingehen. Spieltheorien versuchen, das menschliche Vertrauen genauer zu erfassen und arrangieren dafür spezielle Situationen: Würden wir beispielsweise jemandem Geld leihen, der es nicht zurückzahlen *müsste*, sich aber *vielleicht* moralisch dazu verpflichtet fühlte?³ Tut er es, dann erweist er sich als vertrauenswürdig, was wiederum unsere Bereitschaft fördert, ihm auch künftig zu vertrauen.

Wir wissen in der Regel etwas über den, dem wir vertrauen, aber nicht alles. Gäbe es keine Unsicherheit, bräuchte es kein Vertrauen. Wir hoffen auf einen guten Ausgang und können dabei im besten Falle auf die positiven Erfahrungen in der Vergangenheit bauen, aber gehen doch immer eine Wette auf die Zukunft ein. Wenn wir uns entscheiden zu vertrauen, dann geschieht etwas: Wir öffnen uns jemandem, trauen einem Versprechen, handeln in der Hoffnung auf die Fairness des anderen, verlassen uns auf eine Zusage usw. Es bleibt ein Wagnis. Wer vertraut, macht sich verletzlich. Aber wer nicht vertraut, zahlt einen

¹ Dietrich Bonhoeffer (1970), 40.

² John M. Gottman (2011), 41: Es gehe um eine Bewertung, »a belief in the honesty, fairness, or benevolence of the other party.«

³ Ibid., 49.

hohen Preis: Im Grunde bleibt er isoliert, ängstlich, handlungsunfähig. Es geht nicht ohne Vertrauen, aber die Entscheidung zu vertrauen, kostet immer (etwas) Mut.

Dabei sind die Startbedingungen verschieden. Der Psychologe Erik H. Erikson erforschte in den 1950er Jahren das Entstehen eines Grund- oder Urvertrauens in der Kindheit. Diese ›Morgengabe‹ entsteht durch verlässliche Kontakte der Mutter zum Kind und bleibt als Grundvertrauen lebenslang. Mangelt es daran, bleibt hingegen eine Bürde: ein tiefes Misstrauen gegenüber der Verlässlichkeit der Welt.⁴

Der US-amerikanische Psychologe John Gottman hat in seiner »Science of Trust« 2011 die Bedingungen von Vertrauen in ehelichen Beziehungen untersucht. Auch hier geht es im Kern um Verlässlichkeit und Wohlwollen. Eheliches Vertrauen entsteht, wenn ich die Frage „Bist du für mich da und wirst im Zweifelsfall deine Fürsorge für mich über andere Interessen und Loyalitäten stellen?“ positiv beantworten kann. In vertrauensvollen Beziehungen geht es nicht um völlige Selbstlosigkeit, sondern darum, dass jemand neben seinen eigenen Interessen auch die des anderen im Sinn hat.⁵ Ich kann sorglos sein: Der andere wird an mich denken.⁶

Jeder, der an der Erziehung und Bildung von Kindern und Jugendlichen beteiligt ist, ist mit der Aufgabe betraut, ihnen durch stabile Beziehungen ein Gefühl für die Verlässlichkeit der Lebenswelt zu vermitteln. Aus diesem Vertrauen kann ein Sichtrauen entstehen: Entscheidungen zu fällen, zu handeln, sich auf Beziehungen einzulassen; es gilt, junge Menschen davor zu bewahren, argwöhnisch und misstrauisch durchs Leben zu gehen. Zugleich müssen sie lernen zu unterscheiden, wer ihr Vertrauen verdient, also vertrauenswürdig ist, und wer nicht. Naive Vertrauensseligkeit ist ebenso ungesund wie ein pathologisches Misstrauen. Gebildet wird also neben der Fähigkeit zu vertrauen auch ein gesundes Misstrauen, besser gesagt, die Fähigkeit, auch in dieser Hinsicht „die Geister zu unterscheiden“⁷.

Vertrauen ist ein Wert gerade da, wo es um Bildungsprozesse junger Menschen geht. Denn es werden nicht nur Wissensbestände, Fertigkeiten und Fähigkeiten vermittelt, sondern auch Haltungen gegenüber der Welt gebildet – und zwar in hohem Maß durch belastbare Beziehungen.

Wagnis und Geschenk

Dietrich Bonhoeffer hat sich noch genauer zum Thema Vertrauen geäußert. In einem kurzen Aufsatz, in dem er nach zehn Jahren Leben im NS-Regime 1943 Bilanz zieht, schreibt er:

⁴ Vgl. Erik H. Erikson (1953).

⁵ Vgl. John M. Gottman (2011), 47–49.

⁶ So auch Henry Cloud (2006), 76f. »To trust means to be careless.«

⁷ Zum Prüfen und zur Unterscheidung der Geister ruft der Apostel Paulus in 1 Kor 12,10 oder 1 Thess 5,21 auf.

»Wir haben es gelernt, dort, wo wir vertrauen, dem anderen unseren Kopf in die Hände zu geben; gegen alle Vieldeutigkeiten, in denen unser Handeln und Leben stehen musste, haben wir grenzenlos vertrauen gelernt. Wir wissen nun, dass nur in solchem Vertrauen, das immer ein Wagnis bleibt, aber ein freudig bejahtes Wagnis, wirklich gelebt und gearbeitet werden kann. Wir wissen, dass es zu dem Verwerflichsten gehört, Misstrauen zu säen und es zu begünstigen, dass vielmehr Vertrauen, wo es nur möglich ist, gestärkt und gefördert werden soll. Immer wird uns das Vertrauen eines der größten, seltensten und beglückendsten Geschenke menschlichen Zusammenlebens bleiben, und es wird doch immer nur auf dem dunklen Hintergrund eines notwendigen Misstrauens entstehen. Wir haben gelernt, uns dem Gemeinen durch nichts, dem Vertrauenswürdigen aber restlos in die Hände zu geben.«⁸

Damit können wir unsere Einsichten zum Thema Vertrauen bündeln: Zum einen ist Vertrauen nicht selbstverständlich, sondern kostet Mut. Es geht um ein »freudig bejahtes Wagnis«. Zum anderen gibt es Vertrauen nur »auf dem dunklen Hintergrund eines notwendigen Misstrauens«. Dem »Gemeinen« sollen wir uns verweigern, dem Vertrauenswürdigen geben wir »unseren Kopf in die Hände«. Gleichzeitig ist denen zu wehren, die Misstrauen säen, z.B. durch krude Verschwörungstheorien und grundsätzliche Skepsis, etwa gegenüber >denen da oben<.

Bislang haben wir das Thema ganz >innerweltlich< verstanden und uns auf das Vertrauen zwischen Menschen bezogen. Es gibt aber eine weitere, für Christen sogar im vollen Sinne des Wortes grundlegende Dimension des Themas:

Glaube als *lebensbestimmendes* Vertrauen

Wenn man über den christlichen Glauben nachdenkt, kann man verschiedene Aspekte in den Blick nehmen: So lebt Glaube etwa aus der Erfahrung mit Gott, aber auch von Überzeugungen. Ich weiß nicht nur etwas über Gott, sondern bin innerlich überzeugt, dass es sich so verhält. Daraus erwachsen bestimmte Praktiken: Ich werde z.B. beten, mich zu einer Gemeinde halten und nach den ethischen Konsequenzen meiner Überzeugungen fragen. Das alles gehört zum Glauben.

In seinem Kern aber ist Glauben noch etwas anderes: Vertrauen. Wilfried Härle sagt es so: »Glaube bezeichnet nach christlichem Verständnis das grundlegende, daseinsbestimmende Vertrauen oder Sich-Verlassen eines Menschen auf ein Gegenüber.«⁹ Härle betont die >Zweistelligkeit< von Vertrauen. »Ich vertraue«, ist demnach noch eine unvollständige Aussage. Es braucht das verlässliche Gegenüber, auf das ich mich verlasse.¹⁰ Das bezeichnet eine Richtung: Ich gehe über mich selbst hinaus auf einen anderen zu, dem ich mich anvertraue. Das ist nach christlichem Verständnis Gott, wie er sich im Leben, Leiden und Auferstehen Jesu gezeigt und in seinem Wort als vertrauenswürdig erwiesen hat.¹¹

Eine der schönsten Vertrauensgeschichten handelt von Petrus, der dem Ruf Jesu folgt, ihm auf dem Wasser entgegenzugehen (Mt 14,22–32). Er schaut auf Jesus – und kann auf dem See wandeln. Das ist ein starker Ausdruck von Vertrauen. Dann aber wird sein Blick gefangen vom Wind und von den Wellen – und er sinkt. Das war es mit dem Vertrauen! Aber das war es nicht mit dem, auf den er vertraute. Jesus fängt den sinkenden Petrus ab

⁸ Dietrich Bonhoeffer (1970), 21.

⁹ Wilfried Härle (2012), 56.

¹⁰ Vgl. Ibid., 57.

¹¹ Vgl. Ibid., 56–71.

und hält ihn. Die Pointe offenbart das Geheimnis des Glaubens: Der Herr hält zu dem, der ihm vertraut, aber er hält ihn auch, wenn das Vertrauen nicht mehr trägt. Christliches Vertrauen vertraut nicht auf sich selbst, sondern vertraut – so paradox dies klingt – auf den, der den hält, dessen Vertrauen nicht hält.

Das Vertrauen zu Gott, der mich hält, ist auch die Basis für das Vertrauen >in der Horizontalen<: Weil Gott mich hält, wage ich Vertrauen zu anderen Menschen, selbst wenn sie mich ab und an enttäuschen (so wie auch ich andere schon enttäuscht habe). Ich bin zwar auch als Glaubender der, der (durch Anlage und Gewordensein) so und nicht anders ist, aber die Erfahrung der Verlässlichkeit Gottes kann manches heilen, was in der Kindheit verletzt wurde. Ich vertraue dem Leben, dass es sich lohnt, sich zu investieren und etwas Gutes zu wagen. Ich vertraue auch mir selbst, traue mir etwas zu, weil mich Gott begabt hat. Ich kann dabei stürzen – aber nicht tiefer als in seine Hand. Ich vertraue (jedoch nicht kritiklos) den irdischen Ordnungen, die Gott zur Bewahrung seiner Welt eingerichtet hat. Ich kenne auch meine Grenzen und die der anderen: Ich lerne, mich »dem Gemeinen durch nichts, dem Vertrauenswürdigen aber restlos in die Hände zu geben.«¹² Vom Vertrauen zu Gott getragen, lerne ich zu vertrauen – und damit: zu leben. Das ist der tiefste Sinn des Wertes, den Vertrauen darstellt.

Überall wo gebildet wird (in der Familie, in den Bildungseinrichtungen zwischen Kindertagesstätte und Universität, in den Medien, in den Gemeinden u.a.), geht es um den Aufbau von Vertrauen. Und jede dieser Einrichtungen kann auf ihre Weise dazu beitragen, dass Menschen lernen, ihr Leben dem Vertrauenswürdigen anzuvertrauen.

Bibliografie

Bonhoeffer, Dietrich: Widerstand und Ergebung. Neuauflage. München 1970

Cloud, Henry: Integrity. The courage to meet the demands of reality. New York 2006

Erikson, Erik H.: Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit. Stuttgart 1953

Gottman, John M.: The Science of Trust: Emotional Attunement for Couples. New York und London 2011

Härle, Wilfried: Dogmatik. Berlin und New York 4. Aufl. 2012

¹² Dietrich Bonhoeffer (1970), 21.